



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 44.

Sonntag, den 29. Oktober 1916.

Erscheint wöchentlich.

## Die Taufendrubelnote.

Stütze aus dem russischen Alltag von Egon Hoffberg.  
(Nachdruck verboten.)  
Der Kasanenposten vor dem Gebäude der Intendantur hatte natürlich wieder den gemeinen Befehl, keine Menschenmenge hereinzulassen.

„Über es ist doch noch Bürostunde“, murmelte der dicke Konjervenhändler Wladimir Kurtsch und ließ einen Rubelstein in die Hand des Soldaten gleiten.  
„Euer Gnaden zu dienen“, grüßte dieser verlegen, „indes der Nachhabende... es ist wirklich sehr schwer...“  
„Dummkopf“, erwiderte der Händler und ließ dem ersten Schein zwei weitere folgen, „Du sollst noch ein paar bekommen, wenn du mir verpösig, in der nächsten halben Stunde meinen Konkurrenten hier hereinzulassen, verzeihst du. Und nun gib den Weg frei.“

„Wie Euer Gnaden befehlen“, antwortete der Soldat unterwürdig und trat zur Seite.  
Erste Minute danach besand sich Wladimir Kurtsch in dem engen, von Zigarettendampf durchzogenen Vorraum, wo vier Schreiber vor gewaltigen Aktenheften saßen und sich den Ansprüchen abgaben, als seien sie äußerst beschäftigt.  
„Ach, da bist du ja, Bruderherz“, begrüßte der älteste von ihnen, ein kleines graubraunes Männchen, den Händler. „Leider kommt du so sehr zur Unzeit. Allen, Allen! Ganze Wagenladungen stößt uns das hohe Ministerium des Jaren — den Gott besüßten wolle — auf den Hals. Und wer trägt die Verantwortung?“ Dabei warf sich der Kleine in die Brust und schaute herausfordernd über die Schulter. Die anderen Schreiber wurden sich nach seiner Arbeit und wogten seine Bemerkung abwartend zu, werten, was doch Jegar Beschrifsel Oberbefehl der Intendantur und die rechte Hand des Jarsen. „Also ist es wirklich ganz unmöglich, dir einige Minuten zu widmen, obgleich ich sonst immer gerne bereit bin, du weißt...“  
„Über natürlich, mein Befehl“, lachte der dicke Konjervenhändler und schüttelte dem Fremden fröhlich die Hand. „Und merkt wohl: der persönliche Erfolg dieses Händchens war, daß Jegar Bagr Scheff mit einem Male Zeit hatte und für einen Augenblick im Korridor Luft schöpfen konnte.“

„Wirklich so fatal“, meinte der Händler, während sie, den hartendurigen Zigarettentrauf vor sich her passend, im Flur auf und abgingen. „Der Stellvertreter von Seiner Exzellenz ist also tatsächlich...“ und er machte eine bedeutende Geste mit der Hand.  
„Jedenfalls wäre es gefährlich. Der Alte ist ein Fruchtschüssel und verliert zu heucheln. Wenn du es trotzdem versuchen willst, komm vielleicht lieber heute Nachmittag, dann ist er eher bei Laune.“

„Kann ich nicht, unaufrichtbare Geschäfte. Du mußt schon versuchen, mich jetzt bei ihm hereinzubringen. Wenn ich erst mein Angebot für diese Kleinleistung persönlich vorgebracht habe, fliegen meine Ansprüche bedeuend; verlaß dich darauf.“  
„Am, hm, ganz richtig. Aber bedenke Bruderherz, daß ich nicht voranschicken der Ungnade des Alten aussehe, wenn ich ihn jetzt zu ungelogener Zeit frage. Er wird, ohne die Rücksicht seiner Exzellenz abzuwarten, an das hohe Ministerium des Jaren — den Gott besüßten wolle — über mich berichten, und Jegar Beschrifsel faßt auf seine alten Tage Arzenei vor und in Lumpen an der Troststirne beteln gehen.“ Und wie vor Schauder, als ob ein solches entsetzliches Ende ihm bereits bevorstünde, schüttelte sich das kleine Männchen und streckte die langen, finsternen Finger abwendend in die Luft.

Wladimir Kurtsch verstand. Er überlegte einen Augenblick und erwiderte, nicht ohne einen leisen Anflug von Groll in der Stimme: „Du siehst wieder einmal Gelpentler, mein Befehl.“ Ein Mann, der bei seiner Exzellenz so gut angefahren ist und sich nicht zu ungelogener Zeit frage. Er wird, ohne die Rücksicht seiner Exzellenz abzuwarten, an das hohe Ministerium des Jaren — den Gott besüßten wolle — über mich berichten, und Jegar Beschrifsel faßt auf seine alten Tage Arzenei vor und in Lumpen an der Troststirne beteln gehen.“ Und wie vor Schauder, als ob ein solches entsetzliches Ende ihm bereits bevorstünde, schüttelte sich das kleine Männchen und streckte die langen, finsternen Finger abwendend in die Luft.

Wladimir Kurtsch verstand. Er überlegte einen Augenblick und erwiderte, nicht ohne einen leisen Anflug von Groll in der Stimme: „Du siehst wieder einmal Gelpentler, mein Befehl.“ Ein Mann, der bei seiner Exzellenz so gut angefahren ist und sich nicht zu ungelogener Zeit frage. Er wird, ohne die Rücksicht seiner Exzellenz abzuwarten, an das hohe Ministerium des Jaren — den Gott besüßten wolle — über mich berichten, und Jegar Beschrifsel faßt auf seine alten Tage Arzenei vor und in Lumpen an der Troststirne beteln gehen.“ Und wie vor Schauder, als ob ein solches entsetzliches Ende ihm bereits bevorstünde, schüttelte sich das kleine Männchen und streckte die langen, finsternen Finger abwendend in die Luft.

„Später?“ fragte der Oberbefehl, als ob er noch zweifelte.  
„Reinweges jetzt“, erwiderte der dicke Händler, und sein rotes, gebunnes Gesicht bekam einen Schimmer ins Grünlige. Diese Schreiberleute da, die so freundlich tat, war ja tatsächlich die verpösigste Habgier. Aber er sollte sich wohl vorheben, wenn er einmal die Lieferung abgeschlossen war, vielleicht konnte man eines Tages einer gewissen Seele ungelogert einen Wink geben.

Um einige Hundertrubel, keine leichter, betrat Wladimir Kurtsch eine halbe Stunde später das Privatabinett des Geheimen Intendanturrates.

„So, die Stiefelkriecher sind tatsächlich von besserer Qualität“, bemerkte der Gefreite und spielte mit dem überbesagten, schmalen Bein, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag.

„Von allerbeste, Euer Hochwohlgeborenen“, erwiderte der dicke Händler. „Von der ersten bis zur letzten Dose gleichbedeutendes Fabrikat. Wenn ich, Euer Gnaden zu dienen, eine noch malige größere Lieferungsprobe überreichen darf...“  
„Ueberflüssig! Was fällt dir ein?“ Proben sind doch bereits aus den Bewerbungsschreiben eingereicht.“

„Gemein, gewiß“, bereite ich Wladimir Kurtsch zu versichern und packte eifrig die Papiere zusammen, die er vor sich ausgebreitet hatte. Wie unabsichtlich ließ er dabei einen dicken Briefumschlag liegen. Nachdem er sich absdand dem Gefreiten nochmals angelegentlich empfohlen hatte, verließ er das Privatabinett.

Die nächsten Stunden verbrachte der Händler mit einigem Geschäft. Aber der Abend kam, und sein Bote von dem Stellvertreter seiner Exzellenz ließ sich blicken. Ob der Fried, den er so schon eingeatmet hatte, gelangen war?

Der kommende Morgen brachte die Klärung in Gestalt des vor Joren schauenden kleinen Schreibers, der Wladimir Kurtsch sofort zu dem Geheimen Intendanturrate holen sollte. Der Stellvertreter seiner Exzellenz ließ in überstürzter Eile.

„Wieso“, meinte der Händler. „Kann ich vielleicht dafür? Meine Konkurrenten sind jedenfalls erschaffen, und meine Befreiungsbedingungen aus.“

„Mußt du selber wissen“, murmelte der Oberbefehl, der anscheinend zu seinem großen Mißvergnügen nicht hatte erfahren können, was seinem Herrn so plötzlich die Laune verlorben. „Auf alle Fälle sieh dich vor; der Alte pflegt nicht zu spaßen.“  
Als Wladimir Kurtsch in das Privatabinett des Geheimrats eintrat, hielt dieser den Briefumschlag in der Hand. „Eigenartig, in der Tat höchst eigenartig“, begann er, „wie Geschickstropfelle, zwischen denen eine Taufendrubelnote liegt, verloren gehen. Denn du hast sie, natürlich ganz unabsichtlich, gestern hier liegen lassen.“

„Ganz“, ganz unabsichtlich, Euer Gnaden“, flötete der Händler, der aus der blässlichen Ironie des Beamten herauszufühle, daß sein Spiel verloren war.

„Schön, mein Sohn“, fuhr der Geheimrat fort. „Papiere und Schein sind also dein Eigentum. Aber nicht“, fügte er in lauernden Tone hinzu.

„Mein rechtschaffenes Eigentum. Euer hochwohlgeborenen Gnaden, so wahr ich ein braver Untertan unseres Jaren — den Gott schüße — bin.“

„Vortrefflich“, Wladimir Kurtsch, dieses Eingeständnis überließ er dem herrlichen Bagr Scheff. „Entsetzt schaute der Händler bei Gegenüber an, als habe er nicht recht verstanden. „Ach... ich eines Verbrechens schuldig? Ich... ich mich...“

„Schon gut. Dieser Schein ist gefälscht. Du weißt: wer im Besitz falscher Banknoten betroffen wird, erleidet dieselbe Strafe wie der Fälscher.“

„Aber uns Himmelswillen, ich hatte ja keine Ahnung...“  
„Tut nichts. Sieh“ hier, das Wasserzeichen da in der Ecke des Scheines fehlt. Die Note ist zweifellos gefälscht, und der Staat erleidet durch ihren Umlauf einen Schaden von genau tausend Rubeln.“

Wladimir Kurtsch sah wie betäubt auf seinem Sitz und wagte nicht, sich zu rühren. „In wem? eine fürchterliche Wärfreie er da verbracht worden! Gab es kein Entrinnen? Er grübelte und grübelte, während der Geheimrat mit lautlosen Schritten im Kabinett auf- und abging, wie ein Tiger, der sein Opfer belauert.“

Blötzlich fuhr der Händler in die Höhe; ein reißender Gedanke hatte ihn durchschußt. Nein, wie er auf diesen Ausweg nicht sofort verfallen war! Die Sache war ja ganz einfach.

„Euer Gnaden“, begann er in Tone gekränkter Unschuld, „es ist selbstredend, daß ich nicht weiß, wie diese Banknote in meinen Besitz kommt. Sie ist augenscheinlich gefälscht, der Staat erleidet also, wie Euer Hochwohlgeborenen bemerken einen Schaden von genau tausend Rubeln. Ich bin zwar an diesem Verlust unschuldig, aber ich will ihn ertragen. Ich sehe Euer Gnaden an, mir behilflich zu sein, daß diese furchtbare Angelegenheit aus der Welt kommt. Der Schein dort wird zerrissen, und Euer hochwohlgeborenen Gnaden fuhr n an meiner Statt tausend Rubel an die kaiserliche Staatsbank. Dann ist der Schaden, der durch den Umlauf der falschen Banknote entstanden ist, wieder ausgeglichen.“

Der Geheimrat überlegte eine Weile und schüttelte den Kopf, als hätte er eine solche Erfindung für unmöglich. Schließlich meinte er jedoch, Abgemacht. „Ich sehe, daß Wladimir Kurtsch, trotzdem der Schein gegen ihn spricht, zu den ehrlichen Leuten gehört. Deshalb will ich annehmen, daß du von der Unschuldigkeit der Banknote nichts gewußt hast. Bringen wir also die Sache aus der Welt.“

Der dicke Händler wollte sich in Dankesworten erschöpfen, aber der mit einem Male ganz umgänglich geordnete Stellvertreter seiner Exzellenz wehrte mit Göttermiene ab. „Es ist nunmehr alles in bester Ordnung.“

„Wie Wladimir Kurtsch gegangen war, steckte der Geheimne Intendanturrate die erbeuteten zweitausend Rubel schweigend ein. Es ist doch nicht ganz so einfach, einen kaiserlichen Beamten besüßten zu wollen, meinte er dabei zu sich selber mit ironischen Grinsen.“

Die untergeordnete falsche Taufendrubelnote aber barg er sorgfältig in dem Geheimfach des Schreibtisches. Dort sollte sie schlummern, bis der nächste Teufel an der Reihe kam.

## Frohinn.

Von Kurt Engelbrecht. \*)

Wenn ich von ihm reden will, der das Land der Kindheitstage so sonnig macht, von dem lachenden, hellen, dem goldigen Frohinn, dann möchte ich mir die unermüdlich hell singende Junge der Jugend wünschen, wie sie nur ihr zu eigen ist!

Ach, daß ich ein Maler wäre!  
Gerade während ich dies schreibe, dringen frohinnhelle Kinderstimmen zu mir durch das Fenster herein. Ich schaue hinaus. Nur einen Augenblick. Welch ein frisches lustiges Bild! Ein springender Reigen, nur zu zweien — mein Töchterlein und ihre Spielgefährtin — immer rund um den alten rungligen Stamm der Dorfkiste. Dazu ein Lachen und Jubeln. Das ganze ein herrliches Fest. Frohinn!

Wenn du da fragen wolltest: Warum und Wozu? du würdest dich in deiner ganzen Armut setzen und mühselt beschämt vor dem Kinde stehen, das deine Fragen nimmer verstehen würde. Die Ungezogenheit und Unbehilflichkeit gibt der Fröhlichkeit des Kindes ja den recht hellen, freien, beglückenden Klang.

Ja, wenn ich ein Maler oder Bildner wäre!  
Ihnen ist es gegeben, mit ihrer Kunst eine so helle Frohinnssprache zu reden, daß uns die Schmach ergrüßt, doch wieder einmal so aus tiefstem Herzensgrunde froh und fröhlich zu sein.

\*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem ausgearbeiteten, in den nächsten Tagen erscheinenden Buche: „Die Seele eines Kindes“. Ein herrlicher Charakterstudie. Von Kurt Engelbrecht. Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Wag. Große Halle (Saale), Amiane etwa 270 Seiten, Preis eleg. geb. 3 Mark.

lich zu sein wie es uns in der Kindheit Tag aus Tag ein beschiedener war.

Von den Bildhauern der Renaissance ist mir Donatello immer einer der liebsten gewesen um seiner herigen Kindergestalten willen. Er ist der klassische Bildner des Kinderkörpers. Sein Werk kann dir gerade darum eine köstlich laute Quelle der Erquickung werden, weil er kindlichen Frohinn so unmaßmäßig darzustellen gewußt hat.

Es läßt sich wirklich (immer sagen, ob der Kinderreigen an der Säugerpore des Doms zu Florenz oder derjenige an der Außenwand des Doms von Prato schöner und „ergerlicher“ ist. Wie kommt überhaupt der frohinnige und eben nur frohinnige, gar nicht etwa symbolisch bedeutsame Kinderreigen an die Brüstung einer „Kanzel“? Wolte der Bildhauer für alle Zeiten ein annuitiges, liebenswürdiges und auch wohl ablenkendes Gegenstück zu der hochfeierlichen Würde hinstellen, die sich da patetisch hebeisvoll über die Kanzel hinwegbewegt? Er sei darum beglückt. Denn nichts achtet kindlicher Frohinn weniger, nichts zieht er unbehilflicher in Lächerliche, als eine unnatürliche, ungemessene Würde. Beide Werke gehören zu meinen Lieblingshöpungen aus der Renaissance.

Ja, wenn ich ein Maler wäre!  
Der sieht denn nicht die Neben, von hellstem Frohinn durchleuchteten Kindergestalten Ludwig Richters immer wieder gern an. Schon in seinen italienischen Kompositionen, da er sich selber noch so gar nicht gefunden hatte, mag er sie nicht entbehren. In seinen Hauptwerken jedoch, dem „Kreuzweg“, dem „Christnacht“, dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ spielen sie nachdrücklich die Hauptrolle. Ein Blatt aber hat er geradezu „Kinderfest“ genannt. Und das ist wirklich gemalter Frohinn!

Und wist ich, daß dieser selbe Künstler nicht selten hart mit Schwermut zu kämpfen hatte, daß sein Lebensweg ihm viel, viel bitteres Leid gebracht, das er immer wieder erwinden mußte? Hört von ihm ein ganz wunderbares Wort über die Freude. Es ist so schön, daß man es auswendig lernen möchte:

„Je älter ich werde, und je mehr mir die Einsicht wächst in das Wesen aller Kunst, um so mehr freue ich mich, ihrer, und sie wird mir innerlich ein wunderbarer Engel, der die Menschen, die eines guten Herzens sind, begleitet und sie oft von ihren allzu schattigen Pfaden auf sonnige und blumige Stellen führt, wo sie rasten können, und wo die Freude wächst und die Sehnsucht nach dem großen, herrlichen Sonnen- und Blumenlande, das oben aufbehalten ist, die seinem wunderbaren, mächtigen Glorion folgen. Dieser Glorion dann will wie ein fernes Echo wieder in der Kunst, in der Wissenschaft hier und da, in der Natur; und alle Sonntagstinder hören die Glode, und Sonntagstind kann man werden, wenn man reines Herzens wird.“

Ja, wenn man reines Herzens wird! Durch die ehrliehen Kämpfe, durch ein inneres Reisen, durch ein letztes Glauben-Wiedererlangen!

Was uns immer recht verwunderlich erschien, daß nämlich der größte Lyriker aller Zeiten sein größtes und letztes Epitheton, das man mit Recht sein musikalisches Testament nennen kann, in einen Synonym aus die Freude auslingen läßt, wird uns jetzt doch begreiflich. Nicht wahr? Wie könnte es anders sein! Die Freude ist das schönste Vermächtnis an die Menschheit. Niemanden ist es eingefallen, weil dies Lied an die Freude aller Mythen und Symbolik entbehrt, nur ein, a zu sagen: „Gott, welche Übersichtigkeit!“  
Nein, jeder wird dem Meister danken, der in seinem Werk durch alle Tiefen seelischen Erlebens hindurch uns den Weg zur aufstehenden, in Weltbeziehung so selig leicht beschwingten Freude gemessen hat.

Unmerklich sind wir vom Kinderfrohinn zu dem wieder gefundenen Paradies reifer Lebensfreude gelangt. Wahrhaftig, es spannt sich eine Brücke vom einen zum andern unter ihrem leichtesten und lichten Jochen jedoch brüest viel Dunst und Wirren, wagt sich viel strubdelnder Schlamm.

Zugend, die den wahrhaft unschuldigen Frohinn der frühesten Kindheitszeiten nicht mehr kennen mag, verwehrt Fröhlichkeit und Freude so häufig mit Dingen, die mit ihnen nichts zu schaffen haben.

Wert einmal eins: Jedes Vergnügen, das irgendwie unfauler ist, bedeutet eine Schwärmung der wahren Freude; jede Lustbarkeit — es ist, glaube ich, das der passende Ausdruck — die irgend auf andere verkehrt wirken kann, ist eine Kränkung schöner, heller Frohinn!

Und nun sieh dir einmal die Stätten an, da sich die Jugend, die noch erst zur Festigkeit heranreifen soll, vernünftig harmlosigkeit? Sie schieben nur noch ein Gegenstand des gnädigen Spottes geworden. Die Belustigungen der Jugend vor dem Kriege wurden nur noch durch ein Wort richtig gekennzeichnet, das hieß „weil“.

Im Kriege mit seinem aufwendigsten tiefsten Herzensweh trat dann das schwer Verlebende solcher Jugendbelustigung zu Tage. Und siehe da, die militärischen Ordnungsstellen gelang, was der Künftigkeit der Behörden und der Weltbürgerzeit der Eltern und Erzieher nicht gelingen wollte, die Wüstheit wurde gebändigt.

Zugend muß sich ausleben, gesunde Jugend muß müd sein, muß „etwas vom Leben haben“, so sagte man ordern und ahnte nicht, daß man der Jugend verhofft, sich selber um ihr Bestes, um ihren rechten Frohinn zu betriegen. Jetzt wird ein frühes Jügel der wilden und rohen Triebe gefordert, und ich bin der festen Überzeugung, daß der Jugendfrohinn dabei nur gewonnen hat.

Es sollen der Jugend keine Ketten angelegt werden. Auch die hohe Weihe novergessener Freude an ihr Breits zu suchen, wäre verfehlt, aber die natürliche, köstliche Freude reinen Fortschritts wollen wir an ihr bemerken. Wir wollen durch tobsüchtige Ausgelassenheiten nicht verlegt, durch ein unaufrichtiges gewinnendes Aufstellensgehären nicht belüßelt werden, aber ein volles reines Fröhlichsein uns an der Jugend das Beste bleiben. So wollen wir mit ihr lachen, herzlich, auch ausgelassen lachen, und es soll uns die Liebe der Gemeinshaft mit der Jugend ein Quell der Freude und des wahrhaftigen Lebensglückes werden!

Einen guten Weg, um den Jugendfortschritt vor Irrtümern zu bewahren, hat man schon in den letzten Jahren von dem Kriege beschritten, indem man die jungen Menschenfinder, Jünglinge und Mädchen, die durch die Verchiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse ja zum größten Teil innerwärts heiser, haubdurchwühlter Großstadtfraktionen aufzuwachen, in nähere Berührung mit der Natur brachte. Ja, wirklich, die Natur ist eine Stätte, wo ein reiner Fortschritt herrlich erblühen kann. „Wehr noch hin zur Natur!“ so müssen wir unserer Jugend zurufen, wenn Frische und Freiheit, Fortschritt und Fröhlichkeit unerfälscht ihr erhalten bleiben soll. Die stille und reise Freude wissenschaftlicher Arbeit oder jungtümlicherer Betätigung ist nicht jedermanns Sache. Aber auch die Lateinschulen, die Universitäten und Akademien, die Kunstschulen und Konserntorien sollen den Jugendtrieb zur Natur hören! Es ist viel Gutes angebahnt; Besseres muß erzielt werden!

## Ueberfall.

Humoreske von E. Ziger.

(Lachdruck verboten.)

In dem Alter, da der Mensch sich zu verlieben beginnt und dabei immer eine Zwei statt einer Eins für griechische Grammatik in der Schule bekommt, gerät er oft in eine unerträgliche Stimmung. Sie wird noch verstärkt durch die unerbittliche Ueberzeugung, daß der Haum auf der Oberlippe kaum sichtbar ist, obgleich der latrische Barbier die hoffnungsvolle Entfaltung eines Schnurrbartes für die nächste Zeit zuverlässig in Aussicht gestellt hat.

Ich stand in dem Alter, da das Wort „Frau“ ebenso wie das Wort „Examen“ in Schreden versetzt. Die Folge davon ist, daß man in die Tasche der schwarzen Tuchhose einen geladenen Revolver steckt und eine in rosa Seidenpapier eingewickelte blonde Dame. Von einem Taschentuch hatte ich dazumal noch gar keinen Begriff.

Ich stand in dem Alter, da ein Jüngling die verbotene Zigarette in der Hand verdirbt, sich täglich eine Brandwunde zuzieht und dabei den Gedanken des Selbstmordes hegt.

„Bist du der Willür, die meine Individualität unterdrückt!“ jagte ich mir und beschloß, den Faden „meiner traurigen Existenz“ durchzuschneiden.

Was hätte ich auch anderes tun können als Schüler der vorletzten Klasse, der die Gewißheit hatte, auch in nächsten Jahr noch denselben Platz in derselben Klasse zu behaupten. Morgens, acht Uhr, klopf das Mädchen an die Tür. „Wer da?“

„Es ist Zeit für den jungen Herrn aufzustehen.“ „Werd mich nach fünf Minuten.“ Die gnädige Frau befehlt mir, nicht eher wegzugehen, bis der junge Herr aufgestanden ist.

„Hol dich der Teufel mit dem jungen Herrn!“ murmelte ich zu mir selbst, ohne eine Antwort zu geben. Automatisch wird ununterbrochen an die Tür gehämmert, als wenn ein Besucher aufgezogen wäre. „Sohn gut, ichon gut, ich sehe auf!“

Mit münder Gebärde werfe ich die Bettdecke von mir, springe heraus und mit dem nassen Fuß auf den Stahltamm, der mir geftern abend aus der Tasche fiel. „Ach, ist das ein Leben... ein Leben!“

In einen intimen Teil der Toilette steigend, entdecke ich die Abwesenheit der unentbehrlichen Knöpfe. Wiederm ein Auswurf der Verzweiflung, dem ein Schnitt mit dem scharfen Federmesser in den Gegenstand meiner Unzufriedenheit folgt. Durch die gewaltam gelöschten Knöpfchen wird ein Bindfaden gezogen, um das intime Kleidungsstück zusammenzuhalten, eine Manipulation, die von Muttert streng untersagt wurde.

„D, der Jammer al dieser Dinge!“ küßtern meine Lippen, die sich nach dem Mutter von Byron kräuseln. Sodann beginnt die Prozedur des Waschens. Ich entsinne mich, daß meine Mutter gestern abend behauptete, ich lese beständig mit unfauberen Ohren herum. „Sollte mir das wohl jemand verbieten können?“ frage ich mit hochstem Trost. Aber anderseits kann es ja passieren, daß ich heta auf der Straße begegne. Da ich unter normalen Verhältnissen dann bis an die Ohren erröte, wie werden meine unfauberen Ohren sich ausnehmen? . . .

Ich muß mich also noleins volens gründlich waschen. . . Die Liebe besiegt alles!

Es wird mir nicht gerade leicht, diese Konfession zu machen, die mich auf den tiefstmöglichen Gedanken bringt: „Ein Gel ist sogar beneidenswerter als ich, weil er seine Ohren nicht zu waschen braucht!“

Endlich bin ich angeleidet. Ich trinke eine Tasse Tee, esse zwei Brötchen mit Butter und schide mich an, meine Bücher in die Wappe zu legen. Ein Blick auf den Stundenplan belehrt mich, daß die griechische Grammatik mitzunehmen ist, ein Buch, das mir Herzogspinn verurteilt und ein Gefühl der Hebelkeit. „Sein oder nicht sein?“ So beginnt der Tag für mich. . . alle süssen mir Furcht ein; das Hausmädchen, das mich wecht, die Mutter, die nicht erlaubt, die Knöpfe durch einen Bindfaden zu ersetzen, Heta, die meine ungewaschenen Ohren lehen könnte, dann die griechische Grammatik, zwischen deren Blättern Blumenandenten trodnen — kurz, ich fürchte alles und alle. Und dann die Ereignisse, die wie Steppenpferde heranzuziehen scheinen! . . . ich komme zu spät ins Gymnasium. Wie ein Dieb schleiche ich mich leise in die Klasse hinein. Natürlich muß ich wieder eine Zwei für Griechisch einstecken, und zum Uebermaß des Unglücks treffe ich nicht an dem Tage Heta auf der Straße, werde aber beim Rauchen einer Zigarette ertappt. Endlich bin ich mit mir einig, daß die Rechnung mit dem Leben abgeschlossen werden muß.

Sowie ich auf mein Zimmer komme, beginne ich Abschiedsbriefe zu schreiben. Der eine hat folgenden Inhalt: „Teuere Eltern! In dem Augenblicke, da Ihr diesen Brief

lesen werdet, habe ich den Rubikon überschritten, der das Leben von dem Tode trennt. . . Vielleicht ist es Euch schon entfallen, was der Rubikon bedeutet, so entfinnt Euch des betreffenden Abschnitts in: De bello gallico. . . Cäsar jagte: alexa jacta est — und ich wiederhole es auch! Ihr habt oft darüber gesagt, daß ich Euch Vergernis bereite, so entferne ich mich und — lebt glücklich ohne mich. Kasjan will ich der Mühe entgehen, mich jeden Morgen um acht Uhr zu wecken: nonn dem Schlafe, in den ich mich heute verkenne, ist noch niemand ermacht. . . Verzeiht mir alles, wie ich Euch verzeihe, daß Ihr beständig meine freie Individualität unterdrückt habt. Eine letzte Bitte richte ich noch an Euch: in der Schiedsblatte meines Schreiftisches liegen einige Hefte mit Gedichten. Niemand sollte sie bei meinen Lebzeiten drucken — geht sie als besonderes Büchlein heraus. Der Ruhm kommt erst nach dem Tode. Ich küsse Eure Hände. Euer unglücklicher Sohn R. S. Ich hätte, die übrigen Briefe den Adressaten zu übergeben.

Einer derselben war an Heta gerichtet und lautete: „Meine allertuerliche Heta! Vergib mir, daß ich Dich ohne weiteres beim Namen nenne, aber auf meinen Lippen ruht die Majestät des Todes. Während Du diese Zeilen lesen wirst, erfrischt mein Körper in dem Gedanken an Dich. . . Wie habe ich mit Dir gesprochen, aber meine Blüte werden Dir das Geheimnis verraten haben, das ich mit mir ins Grab nehme. Ja, Teuerrate, Du wirst meine erste und letzte Liebe. . . Ich liebe Dich maßlos und ohne Hoffnung. Aus den Gedichten, die in die Welt demnachst hinauskommen und die der Verehrung für Dich entfangen sind, wirst Du Dich überzeugen, wie oft ich an Dich gedacht habe. Die letzten Verse sende ich Dir noch anliegend. In irgendeiner Allee an dem Friedrichs Promont, ich weiß selbst nicht wo, befindet sich unsere Familiengruft, die man Dir zeigen wird. Ich sehe Dich an, komme nach dieser tragischen Stätte und lege eine Rose, die Dein haar schmückt, auf die Steinplatte. Das wird für mich eine wertvollere Gabe sein, als die kostbarsten Kränze es wären, die ich mir zweifellos bei fortgesetztem Leben verdient hätte. Lebt wohl! Ich steige auf die letzte Stufe und wende mich noch mit schmerzvollem Blick nach Dir um, der Dir ein letztes Ballet zumint. Ich küsse den Rand Deines Kleiderlaumes.“

Ich schrieb noch eine Reihe anderer Briefe, die aber in weniger erhabenen Stile abgefaßt waren und meiner Erinnerung mit vielen griechischen und lateinischen Notabeln entschwinden sind. Nach Erledigung der irdischen Angelegenheiten wollte ich mir noch den göttergleichen Genuß der Rauche verschaffen. Ich zerriß das Zeugnisbuch mit allen Dreien und Zweien und auch die griechische Grammatik. Dann einen letzten Blick auf die Wände meiner „Zelle“ (so bezeichnete ich in den Elegien mein Zimmer) werfend, steckte ich den geladenen Revolver zu mir und ging fort.

Es ist spät abends. In einer entlegenen Allee im Lafentow-Park sitz ich auf einer Bank und verlicke mich zum letztenmal in die Betrachtung meiner verflochtenen Haare. Eine Nachtigall singt im Busch. Sie trillert, klagt und jammert. „Sie weint über meinen Tod“, denke ich, und diese Gewißheit erschüttert mich derartig, daß ich laut zu heulen anfange. Nach einer Weile siehe ich auf und erbebe entschlossen die Hand mit dem Revolver. . . Höchlich erbeben alle meine Glieder. Ein Geräusch von Schritten. Sowie ich mich umwende, begegne ich einem Paar Augen, die vor Entsetzen aus den Höhlen zu treten scheinen und einem Gesicht, das einen totenblaffen Schein verstrahlt. Ich sehe den unerwarteten Eindringling an und erwidere. Der Zustand wird so peinlich, daß ich ihn auf jeden Fall beenden will. Müstig trete ich an den Fremden heran und frage ihn mit einer Stimme, der ich einen möglichst weichen Ton zu verleihen bemüht bin: „Sagen Sie gefälligst, wie viel Uhr ist es jetzt?“ Meine Worte wirken wie ein Donner. Der Fremde prollt zurück, beugt sich zur Erde, sucht etwas anscheinend in der Gegend des Herzens, und am ganzen Körper gitternd, fährt er mit der Hand in die Hosentasche.

Ich wiederhole meine befehdende Frage. Ein Geräusch, wie der Schrei eines verwundeten Vogels bringt durch die Luft, dann fallen zu meinen Füßen leuchtende Gegenstände, und der Fremde springt ins Gebüsch und verschwindet. Eine Minute lang ist noch das Knitern der Zweige zu hören, dann bleibe ich allein und bin ebenso abgequält als verblüfft. Sowie ich wieder zu mir komme, beuge ich mich zur Erde und hebe zu meinem größten Erstaunen eine Geldbörse auf und eine goldene Uhr.

Mit dem Entschluß, noch vor meinem Tode dem geheimnisvollen Vorgang auf die Spur zu kommen, ging ich zu nächst nach Hause. Die Nacht verlief für mich sehr unruhig. Am folgenden Tage las ich in der Zeitung folgende sensationelle Mitteilung:

„Ein Ueberfall im Lafentow-Park! Unsere Stadt gefaltet sich zu einem Spielplatz von Räubern und Halunken, die Leben, Hab und Gut ihrer Nächsten gefährden. Die Vorstädte und die Reichsgelegend genügen ihnen nicht mehr, sie müssen auch noch die Gärten unsicher machen! Mit erhabenem Revolver überfell geftern abend ein großer junger Mann den friedlichen Kaffierer aneiner Privatant mit dem Auf: „Das Ueber alle die Börsen! und verperste ihm den Weg. Der überfallene herr rettete sein Leben, indem er seine Börse und die goldene Uhr hingab. Der Schred ries aber eine ernste Revolvereinstellung be. ihm hervor, wenn i Verzte seinen Zustand auch nicht für lebensgefährlich erachten. . .“

Ich habe mich nicht erlosen. . .

(Deutsch von Marie Bismertmg.)

## Bunte Zeitung.

### Die Inspektion.

Die Jagd auf die Driedeberger nimmt in Frankreich oft fommische Formen an, wofür L'Deure ein spaßiges Geschichtchen erzählt.

„Diesmal hatte sich der insplzierende General den bekanntesten französischen Flugplatz zum Schauplatz seiner Wirksamkeit ausgesucht. In Begleitung seines Ordonanzoffiziers und des Oberfeldarztes, der ihn nie verließ, begab er sich auf den

Hof und ließ sämtliche Mannschaften antreten. Mit sehr viel Wohlwollen trösperte er sich dann einen nach dem anderen vor. Wie heißen Sie, Freundchen? Dubois. . . Ausgesprochen Jahrgang 1894? Ein ganz hervorragender Jahrgang. Sie hätten mich mal mit 42 Jahren sehen sollen! Kann Ihnen sagen. . . Na, Ihre Gesundheit scheint ja auch nichts zu wünschen übrig zu lassen. Also, Herr Major, veranlassen Sie das Weitere. Felddienstfähig.

Der Kommandant ist sich ins Mittel: Aber Herr General, Der General wintt ab. Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Diese jungen Leuten sehen sich, auch mal an die Front zu kommen. Und Sie da? Wie heißen Sie? Mathieu! Sehr gut. Sie brauchen vier gerade noch. Sie machen eine vorzügliche Figur. . . Und nun erst jener Diener da! Hater Sie mal, ichämen Sie sich denn gar nicht, so einen Bauch hinter der Front spazieren zu führen? Da kann man sehen, wer sich nicht von K-K-Brot zu nähern braucht. Eine Umarmungssturz an der Front wird Ihnen gut tun.

In der Weile geht es weiter. Die achtzig Mann im Hof lassen sich nicht aus der Fassung bringen. Sie scheinen erbeustigt als betrüß. Hin und wieder lüdt einer ein Wort anzubringen. Vergehens. Der General sieht ihm den Mund mit der ständigen Webersart: D' wirft Durf bekommen. Spare dir also das Reden. Er selbst scheint den Durf nicht zu fürchten.

Nach beendigem Examen wendet er sich an den Kommandanten: Nichts für ungut, mein Lieber. Soviel Driedeberger abzugeben, ist nicht jedermanns Sache. Ich wollte Ihnen bloß ein bißchen unter die Arme greifen.

Zu glück, murmelt der Kommandant. Nur diese Leute langst alle für die Front bestimmt. Sie machen hier die Pistolenhülle durch, und sowie sie nur das Steuer hanhaben können, gehen sie geschwaderweise an die Front ab. Na, sehen Sie wohl, gab der General zurück, wie gut ich mich aussehe! habel!“

### Stred'-Berle.

Die „Killer Kriegszeitung“ veröffentlicht folgenden Postbrief aus der Heimat:

Schag, du fragst, wie es mir geht bei der heuligen Diät. Na, ich denke, ziemlich gut. Ich halt' durch mit frischem Mut. Manches, was das Dolein schönt, hab' ich mir zwar abgekönt. Kaffee, Kuchen und Konfekt. Würden wie man sagt, „gestreut“. Eier, Butter, Fleisch und Bier, Milch und Honig freuden wir. Lebertran isonoh wie Sekt. Werden gleichfalls gestreut. Doch vor allem freuden wir Ihre Arme aus nach dir.

E. S. Z.

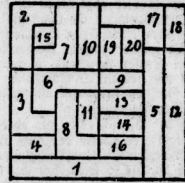
## Preis-Rästel.

### Silbarrästel.

Aus nachstehenden 27 Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben beide von oben nach unten gelesen, eine vor kurzem ins Leben getretene Kriegerausgabe benennen. Die ein einzelnes Wort bedeuten: 1. Französischer Soldat, 2. Mannlicher Bornamen, 3. Unbekanntes Vaterland, 4. Dürkischer Titel, 5. Amerikanische Stadt, 6. Getränk, 7. Ameris hantlicher Bundesstaat, 8. Fehler in der Diersucht, 9. Rumänischer Politiker, 10. Amerikanischer Jäger.

be — brach — di — e — el — el — fel — fen — in — jo — ke — ku — le — lil — ma — ma — no — new — ni — nu — per — sekt — ta — to — tra — york — zucht.

### Auflösung des Preisrästels aus Nr. 43:



Richtige Lösungen sandten rechtsseitig ein.

R. Kleemann, Rudolf Apel-St. Ulrich-Mühleln, Käte Breitler, Martha Busse, Charlotte Beller, Frau Elisabeth Binder, Ella Bastian-Emmsleben, Franz Beyer, Margarete Cammer-Malsben, Frau Ida Baunna, Elisabeth und Rudolf Dimeh, W. Dietrich, Frau Sophie Enehardt, Paul Gesehöe-Werthmisch, Gustav Grundie, Grotelund-Hannover, Elise Hummel, F. Helms, Ernst Heinde-Haunburg, Bruno Haujen-Stöckfurt, Walter Kämer, Landogast, Alfred Heonow-Diemis, Willy Howe, M. Jensch, W. Sabn, Dr. Krause-Löhring, Alfred Karst jun., Ella Daele Alfred und Effriede Hartmann, Sofie Koch, Werner Kirsten, Frau Hedwig Knisch-Werdersleben, Gertrud und Hilda Lorenz, Fritz und Kurt Einte, Frau Maria Rißhaff, E. Reuter, Marie Müller, J. Martin, s. St. in Felde, Effriede Rinzer, Paul Müller, Margarete Rehe, Walter Wies, Fritz Rimpler, Paul Richter, Elie Röhr, Charlotte und Gertrud Söchtig-Salsungen, Olga Schade, Elisabeth Schödt, Frau Elise Schröter, Charlotte Schant, Olga Siegmann, s. St. Kaiser, Frau Lydia Strittich, W. Tenoh-Schäufert, Käte Wieweg, Ed. Wittmann-Guben, Selmut Winter-Kleiberen, Wl. Ziegler-Cordetha, Hermann Wille Ginter-Giese, Willy Dittmar.

Preis erbittet R. Kleemann hier, und amar:

„Die Anstalten des Wiffmann“ von Friedrich Gesehöe. Nachträgliche Lösungen gingen ein: Werner Kirsten, Heinz Giesler.

Rätellösungen an müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen bis spätestens Donnerstags mittig in unserer Hauptausgabe abgegeben sein, die Ausschreib „Rätellösung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein, auch empfiehlt es sich, das Alter des Sendenden anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Maß treffen können.